

Ein Arzt geht ins Kloster – Eine Begegnung der anderen Art



Ioannes Chandon
Chattopadhyay

Warum geht ein Mediziner in ein Kloster? Ein mir nahe bekannter Arzt, Dr. Chandon Chattopadhyay, hat diesen Schritt gewagt und ist als Mönch ins Benediktinerkloster Disentis eingetreten. Ich habe ihn 16 Jahre,

nachdem wir zusammen im Kinderspital Basel als Assistenzärzte in der Weiterbildung tätig waren, im Kloster Mariastein wiedergetroffen und mich mit ihm einige Stunden unterhalten.

Chandon Chattopadhyay ist als Kind eines Inders und einer Schweizerin in der Schweiz aufgewachsen. Die Reisen in die Heimat seines Vaters waren immer schon wichtige Momente in seinem Leben gewesen. Seine früheste Erinnerung, erzählt er, geht zurück, wie er als Zweijähriger das Elend der Strassenkinder in Kalkutta sah und schon damals spürte, dass er privilegiert war, in der Schweiz zu leben – in einem schönen Elternhaus und ohne die Fragen: «Was esse ich heute?» oder «Wo schlafe ich heute?». Diese erste Reise nach Indien weckte in ihm den Wunsch zu helfen und gegen die Ungerechtigkeit des Lebens anzukämpfen und etwas zurückzugeben, das er im Überfluss besass, vor allem Liebe und Geborgenheit. Und damals entstand in ihm der Wunsch, den er auch seiner Familie mitteilte: Er wollte ins Kloster gehen. Doch es sollten viele Jahre vergehen, bis es dazu kam.

Ein Projekt in Kalkutta

Chandon studierte Medizin und begründete, wie viele andere Mediziner, seine Berufswahl hauptsächlich mit dem Wunsch, anderen zu helfen. Während des Studiums gründete er zusammen mit Mitstudenten eine Non-Profit-Organisation, um hilfsbedürftige Menschen in Kalkutta zu unterstützen: «Das Calcutta-Project» (calcutta-project.ch). 2011 feierte die Organisation, die in der Schweiz immer noch ausschliesslich aus Studierenden der Medizin in Basel besteht, ihr 20-jähriges Bestehen. Chan-

don hat noch eine Stiftungsratsfunktion, hält sich aber seit er im Kloster ist, im Hintergrund.

In Kalkutta wird das Projekt heute noch von Indern geleitet, die bereits bei der Gründung dabei waren. Diese Kontinuität garantiert u. a. eine gewisse Stabilität und den Erhalt des Wissens. Ein Grossteil dieser Arbeit wird immer noch ehrenamtlich geleistet. Die Spendengelder werden für die direkte Arbeit im Land verwendet, zum Beispiel um den Betrieb eines medizinischen Ambulatoriums zu gewährleisten.

50 angestellte Mitarbeiter und Freiwillige arbeiten im Ambulatorium des Calcutta-Projekts (Schulmedizin, Ayurvedische Medizin, Homöopathie), und verzeichnen pro Jahr 80 000 bis 90 000 Konsultationen. Ein Präventionsprogramm für Schulkinder wird regelmässig durchgeführt. Ausserdem werden Prostituierte im Ambulatorium betreut und es gibt einen Kinderhort, der nachts die Kinder der Prostituierten betreut.

Kindermedizin

Nach dem Studium wandte Chandon sich der Kindermedizin zu. Sein Ziel war nach wie vor, den schwächsten Menschen zu helfen. Das Helfen und Dienen stand immer an oberster Stelle in seinem Leben, sogar in Zeiten, in denen er nicht genau wusste, wohin die Lebensreise für ihn gehen würde.

Als ausgebildeter Kinderarzt arbeitete er immer wieder für das Calcutta-Project in Indien, vor allem als Ausbilder und Koordinator. Er arbeitete ohne Lohn, für seinen täglichen Bedarf kam er selber auf mit dem Geld, das er in der Assistentenzeit in den Schweizer Spitälern hatte zurücklegen können.

Ein anschliessendes Studium in Tropenmedizin und ein Master in Public Health (Spezialbereich Mangelernährung) ergänzten seine Ausbildung, vor allem in Bezug auf seine Arbeit in der Dritten Welt. Der Wunsch, ins Kloster einzutreten, war auch in dieser Phase ständig präsent, stand aber nicht im Vordergrund. Deshalb kam eine Familiengründung für ihn nicht in Frage, er wollte keine Familie zurücklassen. Ihn beseelte der Wunsch: «Ich möchte mich Gott völlig schenken, weil ich ihn liebe, und weil ich ihm irgendwann noch näher sein will.»

Haiti

Als eine Anfrage über das Tropeninstitut Basel eintraf, das Albert-Schweitzer-Spital in Haiti zu leiten (als Chefarzt der Pädiatrie und Ärztlicher Direktor) und sich insbesondere um die Korruptionsbekämpfung zu kümmern, stellte er sich der Herausforderung.

Vor der Abreise aus der Schweiz wollte er die für ihn zentrale Kloster-Frage klären: Falls er die gefährliche Arbeit in Haiti überleben sollte, wollte er nach seiner Rückkehr ins Kloster Disentis eintreten, weshalb er schon vor der Abreise um Aufnahme bat. Er überliess es schlussendlich Gott, den Entscheid für ihn zu treffen.

Das Versprechen gegenüber Christus, «Ich gehöre jetzt Dir», gab ihm die Kraft bei der Korruptionsbekämpfung. Dafür brachte er gute Voraussetzungen mit: Er hatte keine eigene Familie, kein Interesse an einer Karriere und kein Interesse an Geld.

Würde er den Auslandeinsatz nicht überleben, könnte er auch nicht ins Kloster eintreten, falls Gott aber seinen Eintritt ins Kloster wollte, müsste er ihn überleben lassen.

Todesangst

Mit diesem «Deal» stellte er sich der schwierigen Arbeit im Korruptionssumpf von Haitis Gesundheitssystem und erreichte, dass die Defizite des Albert-Schweitzer-Spitals massiv verringert werden konnten (von 4 Millionen Dollar Verlust bei einem Budget von 7 Millionen auf 1/2 Million Verlust bei einem Budget von 4 Millionen Dollar). Da ihm mächtige und gewalttätige Feinde erwachsen, musste er 2008 aus Haiti fliehen.

In dieser von Todesangst geprägten Phase offenbarte sich ihm Gott, wie schon einige Male zuvor, bisher allerdings eher sanft und zaghaft, diesmal sehr stark. Er verabschiedete sich von seiner Familie in der Schweiz unter dem Eindruck, nicht mehr zurückzukehren, wurde dann aber durch viele «Zufälle» gerettet. Er konnte mit Hilfe von Freunden aus Haiti fliehen. Diese Zufälle waren das Werk Gottes, das wusste er. Gottes Gnade hatte ihn dort herausgeholt. Als Folge davon konnte er seine Arbeit in Haiti leider nicht beenden, aber der Vermögensverfallprozess des Spitals war immerhin gebremst worden.

Das verheerende Erdbeben 2010 in Haiti offenbarte, wie wichtig seine Arbeit gewesen war, das Albert-Schweitzer-Spital war das einzige noch funktionierende Spital, da es nicht unmittelbar im Epizentrum lag.

Im Kloster

Zurück in der Schweiz löste er sein Versprechen ein: Er trat ins Kloster ein, um Benediktinermönch zu werden, Gott zu dienen und der Welt insbesondere durchs Gebet beizustehen. Sein neuer Name war Bruder Ioannes (Chandon Chattopadhyay). Der Galaterbrief wurde zum Wahlspruch seines Klosterlebens: «Nicht mehr ich lebe – sondern Christus lebt in mir.» (Gal 2,20)

Er verzichtet auf alle weltlichen Dinge (Familie, Einkommen, Wohnung, Freizeitvergnügen etc.) und wohnt in einer Zelle im Kloster. Eigenes Geld hat er keines, die Arbeit wird vom Klosterabt geordert. Der Abt bestimmt seine Weiterbildung wesentlich mit («Gehorsam in Liebe»). Die Infrastruktur steht ihm aber jederzeit zur Verfügung.

Als Arzt hat er mannigfaltige «weltliche» Aufgaben im Kloster. So betreut er

die Klosterschüler (Gymnasiumstufe) und seine Mitbrüder bei Krankheit und Unfällen. Er betreut auch Menschen, die im Gebet und mit Gottes Hilfe im besten Falle geistliche Heilung erfahren dürfen. 2013 ist er mit 200 jungen Schweizer Katholiken an die Weltjugendtage nach Brasilien gereist und hat sie geistlich und medizinisch betreut.

Die ersten anderthalb Jahre im Kloster werden im sogenannten Noviziat verbracht, komplett innerhalb der Klostermauern. Er hat einen Hochschulabschluss an der Theologischen Fakultät in Chur gemacht und auf Wunsch des Abtes von Disentis wird er noch ein zweijähriges Nachdiplomstudium im Bereich monastische Spiritualität absolvieren. Im Kloster sind fünf fixe Gebetszeiten (Stundengebet) zwischen 5 Uhr morgens und 20 Uhr abends einzuhalten, dazu kommen private Gebete und kirchliche Gottesdienste. Das Stundengebet ist «Kommunikation mit Gott», der Gesang steht in der Tradition der Gregoria-

nik, wobei der Text meist ins Deutsche übersetzt wird. Jeder, der Gregorianische Gesänge liebt, sollte unbedingt in einem Benediktinerkloster (z.B. Mariastein oder eben Disentis) zu Gebetszeiten in die Klosterkirche gehen. Dort offenbaren sich einerseits eine heilsame Stille und andererseits wunderschöne Baritonklänge, die aus tiefem Glauben zu uns sprechen und uns daran erinnern, wie schön die Welt ist, wie schön Nächstenliebe ist, und dass es sich lohnt, innezuhalten und nachdenklich und staunend die Welt mit dem inneren Auge zu sehen. Bruder Ioannes Chandon hat seinen Platz gefunden. Das Gespräch war sehr persönlich, bereichernd, und er hat mich mit seiner in sich ruhenden Art tief beeindruckt.

Ich wünsche mir, dass ich eines Tages so sicher wie er sein kann, dass ich meinen Platz gefunden habe.

*Katja Heller, med.pract.,
Fachärztin für Kinder und Jugendliche*

Weitere infos und Spendenmöglichkeiten:

www.calcutta-project.ch/joomla/de/unterstuetzen/spenden

Fragen an Frau Dr. med. Ursula Pfister, «Expertin für emotionale Gesundheit»

«Nur wer seine Emotionen im Griff hat, kann ein selbstbestimmtes Leben führen.»



Ursula Pfister

Synapse: Sie haben Medizin studiert, als Assistenzärztin an diversen Stellen gearbeitet, sich dann aber von der Medizin abgewendet. Was war der Grund dafür?

Ursula Pfister:

Ich habe mich nicht «von der Medizin abgewendet», sondern lediglich andere Tätigkeitsfelder gesucht, bei denen ich

meine Kenntnisse einsetzen konnte. Ich habe zehn Jahre selbstständig als Medizinjournalistin gearbeitet und später im Medical Marketing in der Pharmaindustrie. Die Arbeit in der Klinik habe ich nach sechs Jahren deshalb aufgegeben, weil ich einerseits weg wollte von den vielen Diensten. Andererseits hatte ich auch genug davon, dass die medizinischen Curricula für die einzelnen Facharztstitel beinahe jährlich neu gestaltet wurden. Das hätte dazu geführt, dass ich trotz sechs Jahren in der Klinik mindestens noch weitere drei benötigt hätte, um einen solchen Titel zu bekommen. Deshalb

habe ich mich entschieden, der Klinik den Rücken zu kehren.

Was machen Sie heute beruflich?

Heute bin ich auf mehreren Gebieten aktiv. Ich arbeite als Hausärztin in der Praxis eines Kollegen. Zusätzlich organisiere ich Seminare rund um das Thema Emotionale Gesundheit sowie Fastenwochen im Engadin. Und ich bereite ein Kabarettprogramm vor, weil ich der Meinung bin, dass Lachen die beste Medizin ist. Ich möchte die Menschen dazu bringen, über unsere grossen und kleinen Gesundheitssünden zu lachen und so